

Dieses Blatt erscheint Mitt-
wochs und Samstags, und
kostet für Euskirchen jährlich
1 Tlr. 10 Sg. — Auswärts
jährig 1 Tlr. 20 Sg.

Insertionsgebühren sind per
Zeile (oberer Raum) 1 Sg.
Einsendungen werden porto-
frei erbeten und finden ohne
Unterschrift keine Berücksich-
tigung.

Intelligenzblatt für die Kreise Rheinbach u. Euskirchen.



No. 25

Mittwoch den 26. März 1851.

[Neunzehnter Jahrgang.]

Ludwig.

Eine Geschichte aus dem Leben.

Ludwig war der Sohn des wohlhabenden Kaufmanns Helmuth. Er war nach dem Ausspruche toleranter Menschen ein Wildfang oder ein Ausbund. Alte griessgrämliche Rentanten aber nahmen kein Blatt vor den Mund, und beehrten ihn oft mit dem Titel: „Laugenichts“. Man ist ja mit diesem Titel sehr freigebig, und nennt oft Laugenichts solche Menschen, welche nicht zu Schleichern, Kriechern, oder auf Deutsch Heuchlern tauglich sind. Mir hat aber einer von den vernünftigen Verwandten Ludwigs gesagt, daß derselbe als Kind wild und verwegen war, und manche tolle Streiche machte, aber daß er auch oft sein Stückchen Brodt mit den armen Kindern theilte, und, als seine Mutter lange Zeit krank darnieder lag, nichts von seinen sonstigen wilden Spielen wissen wollte, sondern fast nicht von dem Bette der Kranken wich. Frühzeitig schon haßte er jedes Unrecht, und warf sich, ungeachtet er selbst nur schwach war, oft zum Beschützer der gemißhandelten Kameraden auf. Man muß freilich oft in dieser Welt den Ungerechtigkeiten stillschweigend zusehen, wie der Gerechte von dem Uebermuthe des ungerechten Mächtigeren leiden muß, aber nicht jedem wird das leicht. Ludwig mußte erst bittere Erfahrungen sammeln, ehe er die Ueberzeugung gewann, daß der Stärkere Recht hat. Doch das werden wir später sehen.

Der Vater Helmuth war mit Geschäften so sehr überhäuft, daß er sich wenig um seine Kinder (Ludwig hatte noch zwei Schwestern) kümmern konnte. Seine Gattin war fränklich, und stand selten von ihrem Lager auf. So war denn Ludwig fast ganz und gar der Sorge seiner Großmutter überlassen, die eine herrliche alte Frau war, und ihres Enkels Herz zu würdigen wußte. Liebe erweckt in der Kinder Herzen Gegenliebe, und so hatte denn jene einen großen Einfluß auf Ludwig gewonnen. Sie wahrte ihn oft vor den Schlägen des Vaters, der — ein großer Fehler — selten die Anklagen, welche man gegen seinen Sohn erhob, genau untersuchte. Sie machte ihn auf seine Anarten aufmerksam; sie erzählte ihm tausend liebliche Märchen und anmuthige Geschichten, die in die junge Brust ebensowol Keime des Guten pflanzten. So flossen für Ludwig die Tage der Kindheit sanft dahin wie ein Bach, dessen klarer Spiegel das Bild des Himmels trägt, und den von Beiden Seiten holbe Blumen umkränzen. O selige Kinderzeit! Wie oft blickst Du in unser späteres bewegtes, klippvolles Leben herein, gleich dem Himmelsblau, das sich in den Wogen des Meeres spiegelt.

2.

Der erste, für Ludwig fühlbare Verlust war der seiner treuen Erzieherin; sie starb, als er kaum das vierzehnte Jahr erreicht hatte. Ach! wie öde war ihm jetzt sein älterliches Haus. Heiße Thränen weinte er bei der Leiche seiner guten Großmutter, und sie trockneten nicht sobald. Sein Vater konnte sich, weil es

sein Geschäft so mit sich brachte, nicht viel um ihn bekümmern, deshalb schickte ihn dieser in eine Pensionsanstalt, aber hier fand er Niemand, der den Knaben von lebhaftem Geiste richtig zu leiten verstand. Wenn er sich bei den Zwistigkeiten unter seinen Mitschülern der Unterdrückten annahm, und sie lähn verteidigte, so zog er sich das Mißfallen seiner Lehrer zu, er wurde strenger gehalten, man sperrte ihn ein; aber machte ihn nur noch wilder. Verstanden es doch nur die Lehrer immer, die Anlagen der Kinder zu würdigen und auszubilden, es würde weit weniger böse Menschen, weit weniger Verbrecher geben, aber der Unverstand und die Ungeduld so vieler verdirbt oft die Bäumchen, denen die Mutter Natur die herrlichsten Früchte zugebacht. Ludwig war in Gefahr, weil man ihn immer einen boshaften Knaben nannte, endlich ein solcher zu werden, aber er wurde noch zeitig genug aus der Pensionsanstalt entfernt. Der Vater nämlich verheiratete sich wieder, um seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben, und, da er auch gehört hatte, daß die Anstalt die seinen ältesten Sohn aufgenommen, das nicht leistete, was er sich versprochen, so nahm er Ludwig daraus zurück, und in sein Haus. Seine zweite Mutter, wünschte, daß der Stieffohn ihr freundlich und zuvorkommend entgegen kommen sollte, ohne diesen Schritt zuvorzuthun. Da nun aber Ludwig von jeher zurückhaltend war, so handelte er auch jetzt nicht nach ihren Wünschen, und mißfiel ihr deshalb. So würde auch seine Lage im elterlichen Hause durchaus unangenehm gewesen sein, wenn nicht in seinem Herzen eine zarte Reizung aufgekeimt wäre, die ihm liebliche Träume vorspiegelte. Es diente nämlich daselbst ein Mädchen, deren Bild sich tief in seine Seele prägte. Was fragte er nach dem Standesunterschiede, er, der nur erst den Unterschied zwischen guten und bösen Menschen kannte? Er achtete früh die Tugend, wo er sie immer fand, und schätzte nicht das Verdienst, das Viele schon durch ihre Geburt auf die Welt bringen; sondern achtete nur dasjenige, das sich der Mensch mit der Kraft seines sittlichen Willens erwarb. Luise, um zwei Jahr älter als Ludwig, war, nach dem Tode ihres Vaters, eines biedern Handwerfers, genöthigt, Dienste bei einer Herrschaft zu nehmen; der erste, den sie fand, war der bei Herrn Helmuth. Bei ihm hatte sie schon zwei Jahre zur größten Zufriedenheit gedient, als Ludwig in das elterliche Haus zurückkehrte. Mit Schulkenntnissen zwar dürftig versehen, hatte sie aber einen gesunden Verstand und ein edel gebildetes Herz. Sie unterstützte von ihrem geringen Lohne ihre arme Mutter, und wetteiferte nicht mit so Vielen ihres Gleichen, die sich durch Kleiderputz über ihren Stand erheben wollen; auch hatte sie ein weiches Herz, das keinen Unglücklichen ohne Hülfe oder Trost lassen konnte. Diese vortrefflichen Eigenschaften zogen Ludwig zu dem Mädchen hin, und löstten ihm eine reine Liebe ein. Aber er wollte auch wieder geliebt sein, und war es, doch ohne daß es Luise gestanden hätte; sie, die um zwei Jahre älter als Ludwig war, dachte weiter hinaus, fand, daß sie niemals an eine

Verbindung mit dem Sohne wohlhabender Eltern denken dürfe, und hielt es deshalb für Pflicht, dem Jünglinge zu widerstehen. Sie stellte ihm also recht vor Augen, wie sehr sie seine Eltern kränken würde, wenn sie seine Hand annähme. Doch Ludwig, dessen Reizung schon zu gewaltig geworden war, daß das Ker sie aus dem Herzen hätte tilgen können, ließ sich durch Luises Gegenstände nicht abschrecken, sondern drang in sie, ihm zu gestehen, ob sie ihn liebe. Wenn sie auch dies Geständniß nicht that, so gab sie ihm doch die Versicherung, daß ihr sein Wohl am Herzen läge, und daß sie hocherfreut sein würde, wenn sie künftig einmal hörte, daß er sehr glücklich geworden sei. Der Stiefmutter war indes die Reizung Ludwigs zu ihrem Dienstmädchen nicht verborgen geblieben, sie glaubte aber, daß es Luises Absicht sei, den jungen Sohn wohlhabender Eltern zu fördern, um von ihm schöne Geschenke zu erhalten. Sie beurtheilte den Charakter eines Menschen nach seinem Stande, und hielt eine Dienstmagd keiner edlen Gesinnung fähig. Oft ließ sie jetzt ihren Verger an dem Mädchen aus, das bis jetzt ihre Zufriedenheit besaß; sie suchte allerlei Fehler auf, die sie jener aufbürdete, und machte ihr auf diese Weise das Leben recht schwer. Diese Umstände und die zum Mißfallen seiner Mutter wachsende Reizung Ludwigs brachte sie zu dem Entschlusse, das Haus des Herrn Helmuth zu verlassen und einen andern Dienst zu suchen; meinte sie doch auch, daß Ludwig sie, wenn er sie nicht mehr sähe, bald vergessen würde. Schmerzlich war für sie das Opfer, aber sie stand nicht an, es zu bringen. Während Ludwig auf einige Tage verreist war, führte sie ihren Entschluß aus, und erfreute dadurch Madame Helmuth sehr, die sie wegen ihrer treuen Dienste belobte.

Als Ludwig wieder nach Hause gekommen war, vermist er Luise schmerzlich und gab sich alle erdenkliche Mühe, sie aufzufinden; die Mutter aber verpörrte diese seine erste Reizung sehr oft, was ihn gegen dieselbe sehr erbitterte. Eines Tages sagte sie zu ihm: es ist doch ein großer Schaden für einen jungen Menschen, wenn er sich eher mit Liebesgedanken beschäftigt, ehe er im Brote ist, und doppelt thöricht ist der Sohn wohlhabender Eltern, der seine Reizung an einem gemeinen Dienstmädchen verschwendet, die ihm leicht Gehör schenkt, da sie dann hofft, die Herrin spielen zu können. Ludwig fühlte wohl, worauf diese Rede zielte, und ganz von der Tugend der von ihm Geliebten überzeugt, erwiderte er ziemlich heftig: Du sagst ein gemeines Dienstmädchen, und meinst damit Luise, aber glaube mir, sie ist das edelste Mädchen unter der Sonn. Was kann sie dafür, daß sie keine vornehme Dame ist? Um so höher ist ihre Tugend zu achten, und ihr Herz ist des edelsten Gatten würdig.

„Si, sieh' doch,“ erwiderte Madame Helmuth lächelnd, Du ereiferst Dich ja so sehr, daß ich vermuthen muß, die Magd habe für Dich großes Interesse. — Ludwig der sich, weil er den Vater fürchtete, noch nicht ganz verrathen wollte, schwieg hierauf, aber seine Stiefmutter wußte genug. Sie, die die Festig-

keit des Charakters des Jünglings kannte und nicht wollte, daß ihre Familie durch die Verbindung desselben mit einer Dienstmagd ein in ihren Augen großer Schimpf angethan werde, hielt es für das Beste, Ludwig je eher desto lieber aus der Stadt zu entfernen, und hierin kam ihr sein Entschluß, die Landwirthschaft zu erlernen, sehr zu Statten. Sie sprach mit ihrem Manne darüber, und in wenigen Tagen ward beschlossen, den Sohn nach N., einem in einer fernern Provinz gelegenen Gute zu schicken, das im Besitze eines entfernten Verwandten Helmuth's war. — Der junge Helmuth hatte keine Zeit mehr, Luise aufzusuchen, die er gern noch einmal vor seiner Abreise gesprochen und gebeten hätte, ihm mitunter zu schreiben; so sehr wurde seine Abfahrt beschleunigt. Er bestieg den Postwagen mit den bittersten Gefühlen gegen seine Stiefmutter, die ihm sein Stück geraubt; mußte er doch nicht, ob er Luise je wiedersehen würde, und ob sie sich nicht vielleicht bald verheirathen würde — Die Macht der ersten Liebe überwindet Raum und Zeit. Ludwig bewahrte in seinem Herzen treu das Bild der Geliebten, obgleich sie ihm keine Gelegenheiten zugesichert, und obwohl er täglich Gelegenheit hatte, mit der hübschen Tochter des Gutsbesizers umzugehen, welcher der junge Mann nicht zu mißfallen schien. — Wie lehrte er sich, nur einmal Nachricht von Luise zu erhalten, aber sein Wunsch ward nicht erfüllt, denn die einzigen Briefe, die er aus seiner Vaterstadt empfing, waren die seiner Eltern, in denen er natürlich nichts von seiner Angebeteten fand. — Sein Prinzipal war indeß sehr zufrieden mit ihm, und seine Lage wäre jetzt die glücklichste von der Welt gewesen, wenn er nur mitunter einen Brief von der Geliebten erhalten hätte. — So verstrichen fast drei Jahre, als Ludwig ein neuer Schlag traf. Eines Tages erhielt er einen schwarz versiegelten Brief. Er erschrock bei dem Anblick desselben, und ward fast zu Boden geschlagen, als er las, daß sein Vater nach einer kurzen Krankheit gestorben sei. Finster starrte er auf das Blatt hin; er hatte an seinem Vater mit herzlicher Liebe gehangen, und hatte nun keinen väterlichen Freund mehr. — Gern hätte er die theure Leiche noch einmal gesehen, aber die Entfernung war zu groß, als daß ihm dies noch möglich gewesen wäre, er blieb deshalb noch bis an's Ende seiner Lehrzeit auf dem Gute, und eilte dann auf den Flügeln der Sehnsucht seiner Vaterstadt entgegen. Seine Stiefmutter empfing ihn freundlich, theilte ihm aber eine Klausel in dem Testamente seines Vaters mit, die Ludwig gegen dieselbe empföhrte, weil er jene für ihr Werk erkannte. — Ludwig war nämlich in dem Falle, daß er gegen den Willen der Stiefmutter heirathete, nur auf ein sehr geringes Erbtheil gesetzt. — Aber keinen Augenblick stand er an, welche Parthei er ergreifen sollte; er liebte ja, und meinte, Raum sei in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebendes Paar. — Seine Stiefmutter meldete ihm zugleich, daß der Kaufmann Kraut sein Vormund sei. — Diesen Mann kannte Ludwig, denn er hatte mit seinem Vater lange in Geschäftsverbindung gestanden, konnte ihn aber nicht achten, da dieser eine Heirath eingegangen war, die gegen die Grundsätze Ludwigs war. Er hatte nämlich eine Frau gehehlicht, die um zwanzig Jahr älter war als er, aber ein bedeutendes Vermögen besaß. Diese, eine würdige alte Dame legte er aber oft sehr zurück, und war ihr wenig dankbar, denn er liebte sie nicht. — Ludwig konnte nicht begreifen, warum man diesen Mann zu seinem Vormunde gewählt, da es doch gewiß würdigere gab. — Seine Stiefmutter entgegnete ihm, daß Herr Kraut ein angesehenner und geachteter Mann sei. — Ludwig wußte noch nicht, daß die Kaster der Reichen nur Schwächen sind. Er wollte nun wenigstens seine Pflicht als Mündel erfüllen, und seinem Vormunde die Aufwartung machen. Er kommt an dessen Wohnung, klingelt, und ihm öffnet Luise. — Beide blieben im ersten Augenblick stumm stehen, und blickten sich mit inniger Nührung eine Zeit lang an, bis endlich Ludwig Worte fand und sagte: theure Luise, so sehr ich Sie endlich nach so langer Trennung wieder. Wie sehr wünschte ich, in der Ferne eine Nachricht über Sie zu erhalten, aber das Glück ward mir nicht zu Theil, ich habe Ihr Bild in meinem Herzen treu bewahrt und Sie, haben Sie wohl bisweilen an mich gedacht?

Ich sehr oft, versetzte Luise, und fügte er-röthend hinzu, Sie sind ja ein so edler Mensch, daß man Sie lieb haben muß.

Und sind Sie noch frei, fragte Ludwig ängstlich? Werden Sie mir nun noch Ihr Herz und Ihre Hand versagen, nachdem ich Sie so lange treu geliebt?

Ach, lieber Ludwig, entgegnete das Mädchen, ich hoffe, Sie würden bald einsehen, daß ich Sie nicht glücklich machen kann.

Sie glaubten, aber Sie hofften doch nicht? Nein, ich liebe Sie ewig, und gebe alles hin, um sie zu besitzen. Ich bin jetzt arm, denn mein Vater hat mich enterbt, weil ich nicht von Ihnen lassen wollte. Wollen Sie mich noch länger verstoßen?

Ist das wahr? versetzte Luise. Ach, warum mußte ich die Ursache dazu sein!

Wenn ich Sie besäße, so bin ich schon reich genug, rief der Jüngling begeistert aus. Sprechen Sie, wollen Sie den armen Ludwig lieben?

Den armen will ich lieben, denn ich habe ihn schon längst geliebt, sagte Luise. — Sie sank an seine Brust, ihr pochendes Herz gab Zeugniß von der freudigen Aufregung, die sie ergriffen, und jetzt besiegelte der erste Kuß den Bund der Liebenden.

Nun aber mußten sie sich trennen, und Ludwig trat in die Stube des Herrn Kraut. Dieser stellte sich erfreut, den Sohn seines alten würdigen Freundes wiederzusehen, versprach ihm, sein Bestes nach seinen Kräften zu fördern, und nahm auch Ludwig das Versprechen ab, daß dieser stets seinem Rathe folgen wolle. — Nach einer langen halben Stunde entließ ihn Herr Kraut sehr gnädig. Ludwig fand noch Gelegenheit, mit seiner Luise einige zärtliche Worte zu wechseln; fühne Luftschlößer wurden gebaut; sie träumten von einem Glücke, das ihnen ewig bleiben würde. — Ach wie kurz ist diese Ewigkeit!

(Fortf. folgt.)

Zeitungs-Nachrichten.

Bekanntmachung.

Zwischen Preußen und dem Königreiche der Niederlande ist ein neuer Postvertrag abgeschlossen worden, welcher mit dem 1. April d. J. zur Ausführung kommen wird. In Folge dieses Vertrages treten von dem gedachten Zeitpunkt ab, für die Correspondenz zwischen Preußen und den übrigen zum deutsch-österreichischen Postverein gehörigen Staaten einerseits und dem Königreiche der Niederlande andererseits, folgende Bestimmungen ein:

Die Correspondenz kann nach der Wahl des Absenders entweder unfrankirt oder bis zum Bestimmungsorte frankirt abgegangen werden. Eine theilweise Francatur ist nicht gestattet.

Das zu erhebende Porto stellt sich, wie folgt, zusammen:

1) aus dem preussischen, resp. dem deutschen Vereinsporto, welches beträgt: a) für alle in Preußen und dem deutsch-österreichischen Postvereins-Gebiete belegenen Orte, welche von der preussisch niederländischen Gränze nicht über 10 deutsche Meilen entfernt sind, 1 Sgr.; b) für alle diejenigen Orte, welche über 10 bis 20 deutsche Meilen von dieser Gränze entfernt liegen, 2 Sgr., und c) für alle über 20 deutsche Meilen von der gedachten Gränze entfernt liegenden Orte 3 Sgr., und

2) aus dem niederländischen Porto, welches beträgt: a) für alle Orte im Königreiche der Niederlande, die von den niederländischen Gränz-Post-Comptoirs gegen Preußen nicht über 30 niederländische Meilen entfernt sind, 5 Cents; b) für alle weiter entfernten Orte 10 Cents. Für die Local-Correspondenz zwischen den gegenseitigen Gränz-Post-Anstalten beträgt das zu erhebende Gesammtporto nur 1 Sgr., resp. 5 Cents.

Das Gewicht des einfachen Briefes wird bei sämmtlichen vorbezeichneten Portotagen zu 15 Grammen oder 1 Loth preussisch angenommen. Bei schwereren Briefen steigt das Porto in der Art, daß für jedes fernere Loth ein einfacher Briefportotag mehr erhoben wird.

Hierauf kommt das zu erhebende Gesammtporto für einen einfachen, bis 1 Loth schweren Brief beispielsweise zu stehen: a) von Emsersich nach Arnheim, von Cleve nach Nym-

wegen ic. auf 1 Sgr.; b) von Aachen, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Grefeld, Bonn, Münster ic. nach Arnheim, Nymwegen ic. auf 2 Sgr., und nach Amsterdam, Rotterdam, dem Haag, Utrecht, Leyden ic. auf 3 Sgr.; c) von Minden, Bielefeld, Paderborn, Coblenz ic. nach Arnheim, Nymwegen ic. auf 3 Sgr., und nach Amsterdam, Rotterdam, dem Haag ic. auf 4 Sgr.; d) von Berlin, Magdeburg, Breslau, Stettin, Danzig, Königsberg, Memel, so wie von Leipzig, München, Wien, Triest, Venedig, Pesth, ic. nach Arnheim, Nymwegen ic. auf 4 Sgr., und nach Amsterdam, Rotterdam, dem Haag, Utrecht, Leyden ic. auf 5 Sgr.

Für re commandirte Briefe, welche bei der Aufgabe frankirt werden müssen, ist außer dem obigen Porto noch eine Recommandations-Gebühr von 2 Sgr. zu entrichten.

Zeitungen, Journale, Preiscon-rante, gedruckte Circularien und gedruckte Empfehlungsschreiben unter Kreuz- oder Streifenband, welche außer der Adresse, dem Datum und der Namens-Unterschrift nichts Geschriebenes enthalten, unterliegen im Falle der Frankirung, ohne Rücksicht auf die Entfernung, nur einem Gesammtporto von 1 Sgr. für jedes Loth. Nicht-frankirte Kreuzband-Sendungen sind wie gewöhnliche Briefe zu taxiren.

Waarenproben und Muster, welche der Zollverhältnisse wegen nur bis zum Gewichte von 3 Loth mit der Brief-Post befördert werden dürfen, zahlen bis zum Gewichte von 2 Loth nur das einfache, und darüber das doppelte tarifmäßige Brief-Porto. Als Bedingung dieser Porto-Moderation gilt, daß die Waarenproben und Muster auf erkennbare Weise verpackt sind, und daß der denselben angehängte Brief nicht mehr als 1 Loth wiegt.

Berlin, 14. März 1851.

General-Postamt. Schmückert.

Berlin, 20. März. Gestern hat die I. Kammer die verfassungsmäßige Dringlichkeit der Ordnnanz vom 5. Juni 1850 anerkannt, — ein Auerkenntniß, das doch im vorigen Sommer selbst von mehreren damals noch äußerst ministeriellen Organen in der Presse entschieden verweigert wurde. Nimmt man die Kammer-Verhandlungen über den Art. 63 der Verfassung zur Hand, so sieht man leicht, daß die Preß-Ordnnanz durchaus nicht unter den damals von beiden Kammern und der Regierung selbst genauer umgränzten Begriff der Dringlichkeit fallen kann, und der Abgeordnete Camphausen hat dies auch in der Kammer zur Genüge und schlagend nachgewiesen: — thut nichts, man muß eher die Verfassung als das Ministerium im Striche lassen!

Köln, 21. März. Am 11. April erscheint Dr. Becker abermals vor den Assisen, um sich über seine bekannte Vertheidigungsrede, die entstellte Thatsachen, Verletzung der Ehrfurcht gegen Se. Majestät ic. enthalten soll, zu verantworten. Diese Rede war seiner Zeit ein Instrument zur Freisprechung Beckers vor der Jury und dient jetzt wieder zur Anklage desselben. — In den letzten Tagen sahen wir wieder Auswanderer in Masse hier durchkommen. Gestern war ein Auswandererschiff ganz mit deutschen Emigranten angefüllt.

Koblenz, 19. März. Die „Times“ bemerkt über den jüngst zu London in der Freimaurer-Halle von den Deutschen gefeierten Jahrestag der Wiener Revolution, daß Mazzini sehr gegen das „etwas pädagogische Aussehen seiner teutonischen Genossen“ zu seinem Vortheil abgestoßen habe. Eine Reihe ultrademokratischer und sozialistischer Anträge seien angenommen und Reden gehalten worden von Laufenau, Ronge, Struve, Ruge, Lewis, Hawkes, Reynolds, Frank, Kinkel und Mazzini, die des Letzteren mit besonderem Beifall.

Kassel, 21. März. Herr Hauptmann Bepf, ein verfassungsgläubiger und eidesreuer, und deshalb verabschiedeter Offizier, ist als Major in hamburgische Dienste berufen; ebenso der aus gleichem Grunde entlassene Lieutenant v. Ries als Premier-Lieutenant. Beide werden dem ehrenvollen Rufe folgen. Auch spricht man davon, daß der Major Pfister vom Generalstabe, der eine von den beiden Offizieren,

die den jüngst verlangten Revers nicht unterschrieben haben, ein ausgezeichnet wissenschaftlich und technisch gebildeter Mann, Anerbietungen von auswärts erhalten habe. Auch den übrigen entlassenen und disponibel gestellten Offizieren, die gerade die tüchtigsten und geendigsten Männer sind, wird sich bald ein neuer Kreis für ihre Thätigkeit eröffnen.

Hannover, 15. März. Die hannoversche Zeitung meldet zur Berichtigung eines Artikels des Berliner C.-B. „Von den freundschaftlichen Beziehungen der beiden Höfe (Preußen und Hannover), welche bestehen und, wie wir wünschen und hoffen, vollständig wieder hergestellt sind, reden wir nicht. Was aber die preuß. und hannoversche deutsche Politik in Dresden anbelangt, so ist bekannt genug, daß sie leider sehr wesentlich differirt haben. Hannover wünscht und betreibt eine das wirklich vorhandene Bedürfnis befriedigende Revision der älteren Verfassung, eine Volkvertretung bei der Centralgewalt, ein Reichsgericht u. s. f. — Hannover widersteht sich dem Dualismus, der Zweitheilung Deutschlands, der einfachen Rückkehr zum unreformirten Bundestage u. s. f. —

Bremen, 16. März. Der Andrang der Auswanderer ist noch viel stärker, als erwartet wurde. Passagiere, welche sich nicht schon in ihrer Heimath Schiffsplätze gesichert hatten, zahlten nach New-York 38 - 40 Rthlr. Gold, und obgleich alle disponiblen Schiffe für Passagiere in Ladung lagen, genügten die Schiffsräume nicht, um dem Bedürfnis zu entsprechen, so daß viele Personen bis zur nächsten Expedition am 1. April zu warten genöthigt sind. Dieser ungeheure Zufluß von Auswanderern übt großen Einfluß auf ein rapides Steigen der Ueberfahrtspreise, deren größte Höhe um so weniger erreicht sein wird, als zu erwarten steht, daß die Schiffe bei der allen Nachrichten zufolge in den Monaten April und Mai eher zunehmenden als fallenden Auswanderung kaum ausreichen dürften. Es ist eine fast noch nicht dagewesene Erscheinung, daß die Fahrpreise nach New-York gleich oder sogar größer sind, als die nach New-Orleans und Texas.

Aus dem Mecklenburgischen, 20. März. Couriere und Kanonenschiffe verkünden durchs ganze Land, daß demselben gestern ein Erbprinz geboren worden ist.

Rendsburg, 21. März. Die Executions-Truppen, so heißt es, werden uns bald verlassen, da die Ablieferung der sämtlichen Kriegsmaterialien in kurzer Zeit beschafft sein wird; man bringt damit folgerichtig den Einmarsch der Dänen in die Altstadt und weiter in Verbindung, indem man schon den 24. März, den Tag der Erhebung gegen die kopenhagener Revolution, als Termin dafür setzt; man könnte dies eine Parallele mit der Entfernung der deutschen Cocarden von den preussischen Helmen, welche zum 18. März befohlen ward, nennen, wenn die Factoren gleich wären und man sich nicht bis jetzt wenigstens gescheut hätte, unsere Erhebung official als Revolution zu benennen.

Wien, 18. März. Briefe von dem Armeecorps des F.-M.-A. Baron Ledebitsch in Holstein melden zahlreiche Desertionen aus den Reihen der österreichischen Truppen, welche gewöhnlich von Hamburg heimlich nach England hinübergeschafft werden und wobei man vermuthet, daß die Propaganda ihre Hand im Spiele haben dürfte, da vorzugsweise Italiener diesen Ausweg ergreifen, für welche bei ihrer Unkenntnis der deutschen Sprache nothwendig eine Vermittelung angenommen werden muß. Nach den Italienern sind es besonders die eingereichten magyarischen Honveds, die von der Gelegenheit Gebrauch machen, eine Fahne zu verlassen, zu der sie nur ein verhaßter Zwang getrieben hat. An einem einzigen Tage kamen 12 österreichische Deserteurs in London an, und die Zahl aller bis zum 6. März fahnenflüchtig gewordenen Soldaten wird in jenen Briefen auf 72 angegeben, worunter 32 Italiener und 25 Ungarn; die Uebrigen sind Deutsche und Slawen, die nicht aus politischen Motiven desertirten, sondern aus Unzufriedenheit mit ihrem Stande, wie dies zu allen Zeiten vorzukommen pflegt.

(Bresl. Ztg.)

Wien, 20. März. Die drei verbündeten Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen haben als gegenseitiges Pfand der Freundschafts-Verhältnisse unter einander die goldenen Ketten ihres ersten Hausordens ausgetauscht.

Bern, 13. März. Der Transport der deutschen, italienischen und polnischen Flüchtlinge aus dem Innern der Schweiz nach der französischen Grenze, um von da aus durch Frankreich je nach ihrem Willen nach England oder Amerika geschickt zu werden, hat bereits begonnen. Basel und Genf sind als Depots bezeichnet, von wo aus die französische Regierung die Weiterbeschaffung der Flüchtlinge übernehmen wird. Ist in den Depots eine bestimmte Anzahl beisammen, so wird die Reise nach Havre unter Bedeckung von Gendarmen angetreten. Gestern haben sich hier in Bern allein 30 Flüchtlinge zum Transporte gemeldet. Der Direktor des eidgenössischen Polizei- und Justiz-Departements, Bundesrath Furrer, eröffnete ihnen, daß nicht allein auf der Reise für alle ihre Bedürfnisse gesorgt werden, sondern daß auch ein Jeder von ihnen bei der Abreise von Havre 30 Francs baar erhalten werden, um ihre Bedürfnisse während der ersten Tage nach ihrer Ankunft in England oder Amerika bestreiten zu können. Außerdem sollten sich diejenigen, denen es an hinreichenden Kleidungsstücken Mangelte, an die Regierung des Cantons wenden, dem sie zugetheilt wären; diese würde für Kleidungsstücke sorgen. Seinem früheren Kreis schreiben an die Regierungstatthalter entgegen hat der Regierungsrath von Bern in geheimer Sitzung beschlossen, denjenigen Flüchtlingen, welche außer gewissen moralischen Garantien auch noch die einer Caution von 1600 Schw. Franken leisten können, die Erlaubnis zum Aufenthalte im Canton zu erteilen. Ähnliches ist von den Regierungen fast aller übrigen Cantone beschlossen worden, nur daß hier und da die Caution höher oder niedriger gestellt ist.

Paris, 20. März. Ueber den Präsidenten und seine Aussichten wird der „Aueg. Allg. Zeitung“ folgendes geschrieben: „Es wird mir heute von einer Unterredung berichtet, welche der Präsident der Republik vor einigen Tagen mit einem der bei ihm beglaubigten deutschen Gesandten hatte. Ludwig Bonaparte fragte denselben, was man von der Zukunft Frankreichs in dessen Lande halte? Derselbe entgegnete ganz freimüthig, daß man allenthalben besorgt sei über das, was das Jahr 1852 bringen werde, wenn es nicht glücke, die Verlängerung der jetzigen Präsidentschaft zu bewirken. Die Hoffnung, welche ich in dieser Beziehung hege, entgegnete der Präsident, ist nur noch eine sehr geringe. Mein Vaterland liebt den Wechsel und verkennt das Verdienst. Ich selbst habe gesündigt, als ich glaubte, daß die Parteien zu versöhnen seien. Der Name, den ich trage, gehört nur noch der Geschichte an. Frankreich bricht und hat gebrochen mit der Vergangenheit; was der Zufall Neues bringen wird, darüber habe ich weder eine bestimmte Vermuthung, noch eine beruhigende Ahnung. Es bleibt mir nichts übrig, als meine Sendung gewissenhaft zu erfüllen und im Mai 1852 meine Vollmachten in die Hände der National-Versammlung zurückzugeben. „Sie treiben Ihre Selbstverläugnung zu weit, Prinz, es sind noch zu viele gute Elemente in der Kammer, als daß diese sich nicht im entscheidenden Augenblick um Sie schaaeren sollten, um Frankreich und ganz Europa vor einer neuen Erschütterung zu bewahren!“ Seien Sie nicht Optimist und glauben Sie, was ich Ihnen sage,“ erwiderte der Präsident. „Das Vertrauen ist aus meinem Innern gewichen, und ich denke daran, mich würdig zum Abgange aus dem Elysee vorzubereiten. Es lag in meiner Macht, mir durch Kriegsgelüste nach Außen einen bedeutenden Anhang zu verschaffen, allein ich verschmähte dieses. Vielleicht trägt mir Europa Rechnung für diese meine friedlichen Absichten, von Frankreich selbst erwart' ich wenig Lohn für mein Streben und meine Mühen. Ich läugne nicht, daß meine innigsten Freunde große Fehler gemacht und ich selbst mich zuweilen erprobter Anhänglichkeit zu sehr hingegeben habe; allein die großen und einflußreichen Anführer der Kammerpar-

teien wälzen jetzt alle Schuld auf mich — um ihre particularen Zwecke zu erreichen. Es wird mir wie den Bourbonen ergehen, vielleicht erspart man mir ein zweites Exil, und das ist Alles, worauf ich Anspruch mache. Ich weiß nicht, wer die Zügel der Regierung Frankreichs in der Folge zu leiten haben wird, allein ich hoffe wenigstens, daß ich auch fortan ruhig in meinem Lande leben kann, und sollte dieses auch auf einem abgelegenen Dorf sein müssen!“

Paris, 20. März. Die Nachrichten aus dem Süden sind ernster Art; sie sprechen von einer großen socialistischen Bewegung, die in diesem Sommer oder jedenfalls vor den Wahlen von 1852 ausbrechen soll. Mehr als 60 Berichte sind im Ministerium des Innern eingetroffen, die sogar zum Theil den detaillirten Plan der Revolte geben. Wie es scheint, soll dieselbe in Marseille anfangen, dann über Lyon und Toulouse den Osten und Westen zu gewinnen suchen und zuletzt erst sich auf Paris dirigiren.

Paris, 23. März. Es ist jetzt ausgemacht, daß der Präsident der Republik von dem bestehenden Wahlgesez für die Ernennung eines neuen Oberhauptes der Executiv-Gewalt schlechterdings nichts wissen will. Er hat dieser Tage geäußert: „er für seinen Theil begehrt durchaus kein Mißtrauen gegen das ganz unbeschränkte Stimmrecht“, und den Minister des Innern lebhaft getadelt, im Namen der Regierung das Gesez vom 31. Mai auch für die Präsidentenwahl anerkannt zu haben, da derselbe hierzu gar nicht ermächtigt gewesen sei. Es läßt sich daher mit Bestimmtheit erwarten, daß das neue Ministerium die Aufgabe erhalten wird, von der National-Versammlung die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts zu verlangen. Andererseits ist aber der vom Verein der Pyramidenstraße gefaßte Beschluß bekannt: „das Gesez vom 31. Mai in seiner Gesamtheit als das organische Gesez für die Gemeindegemeinden, Departemental- und politische Wahlen aufrecht zu erhalten“, obgleich es gerade dieser Verein ist, in welchem die bisherigen Haupt-Anhänger der Regierung sich concentrirt haben und dem alle in der letzten Zeit genannten Minister-Candidaten, wie Baroche, Fould, Leon Fauche, angehören. Wie soll man diesen Widerspruch lösen? Wenn man nicht voraussetzen will, daß der Verein auf einen Wink des Präsidenten der Republik umfarteln wird — und wir wissen positiv, daß drei Viertel seiner Mitglieder bereit sind, ihn auf der Stelle im Etich zu lassen, sobald er sich nur einen Zoll breit von den bisherigen Wegen der conservativen Partei entfernt —, so giebt es nur Eins, um diesen Widerspruch aufzuklären: der Präsident der Republik nimmt ein Ministerium der gemäßigten Linken, das um den Preis der Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts alle weiteren Entscheidungen desselben acceptirt. Es sind thätliche Anzeichen vorhanden, die auf einen solchen Plan hinzudeuten scheinen.

Triest, 17. März. Den letzten Nachrichten zufolge scheinen die Dinge in Bosnien und der Herzegowina noch keineswegs definitiv geordnet und beruhigt. In der Kraina, dem gebirgigsten und durch Sümpfe schwer zugänglichen Theile von Bosnien, ist der Aufstand von Neuem ausgebrochen und scheint sich diesmal mehr ostwärts nach Bulgarien hin zu erstrecken. Auch sind es diesmal nicht nur die eigentlichen Türken, sondern auch die Rajahs, welche daran Theil nehmen.

Von der Insel Sardinien, Ende Feb. Dieses lange vernachlässigte Land fängt endlich an, sich zu erholen. Karl Albert hat das Verdienst, das Lehnwesen aus eigenem Antriebe aufgehoben zu haben, wobei die Lehnsherren mehr als reichlich entschädigt wurden, welche eben stets gegen eine engere Verbindung mit den Staaten des festen Landes waren, bis endlich das Volk gegen den Willen der alten Stände (stamenti) dem König im Jahre 1847 die Bitte um gänzliche Vereinigung vortragen konnte. Mit der Verfassung suchte man gleichzeitig die Macht der Geistlichkeit zu brechen. Der hiesige Erzbischof, Emmanuel Marongio, hatte bekanntlich die Richter in Bann gethan, welche ihre Gerichtsbarkeit über die Geistlichen ausdehnen wollten. Darauf verfügten der Ge-

